

## DIE STRASSE DER ENTHUSIASTEN

*Rede von Walter Mossmann zur Eröffnung der Ausstellung in der Zehntscheune, Gartow, am 23 Juli 2011*

In einer sehr frühen Notiz zu dem Projekt «Tschernobyl25-expeditionen» (das war im Sommer 2009) lese ich den Satz: «Das expeditionen-Projekt will das Publikum mit der Aktualität von Tschernobyl konfrontieren»

Das habe ich seinerzeit so hingeschrieben. Heute klingt es einigermaßen befremdlich, geradezu absurd. Die große Erzählung von der Havarie in Tschernobyl 1986 gehört doch längst in den Forschungsbereich der Mediävistik, und wenn ich heute durch die Nachrichtenkanäle zappe, ist auch von Fukushima nicht mehr die Rede, es sei denn, irgendwer will die Frauenfußballweltmeisterschaft ein bisschen auratisch überhöhen. Ansonsten – aktuell sind andere Themen, Fukushima nicht mehr.

Aber diese Art von fast-food-Aktualität hat der Satz von 2009 auch gar nicht gemeint. Er bezog sich vielmehr auf die zeitliche Dimension der Katastrophe. Der GAU von Tschernobyl ist auch nach fünfundzwanzig Jahren nicht beendet, er ist immer noch aktuell. Innerhalb und außerhalb der Sperrzone gehen wir auch heute noch durch verstrahltes Land. Weit und breit keine Spur von Wiederaufbau. Die schöne Redensart «Zeit heilt Wunden» gilt hier nicht. Und wenn auch in der Ukraine über alles Gras wächst, dann ist es verstrahltes Gras.

Für die Aktualität von Tschernobyl steht als ein realsymbolischer Ort «die Zone». Real, weil dort tatsächlich die Verstrahlung messbar ist, symbolisch, weil die Zone ein Bild abgibt für alle verseuchten Orte innerhalb und außerhalb der Absperrung, und weil sie an die unzähligen Menschen erinnert, die ihre Versehrtheit an die folgenden Generationen weitergeben, bis ins dritte und vierte Glied. Diese Art von Versehrtheit kommt gar nicht vor in den offiziellen Schadensbilanzen, sie ist ja nicht direkt beweisbar, also hat es sie auch nie gegeben.

Von der realsymbolischen Zone handelt die Ausstellung.

Sie gliedert sich in drei Abteilungen:

Was ist? Was war? Was könnte sein?

### **(1. Was ist?)**

#### **prypjat: die zone**

Für den ersten Teil der Ausstellung wollten wir kein Fotoalbum und auch kein Video-Potpourri aus dokumentarischem Material zusammenstellen. Im Lauf der verflorenen 25 Jahre haben sich unzählige Tschernobyl-Bilder angesammelt, starre und bewegte, stumme und vertonte, und alle sind sie eigentlich zuhause im Fernsehen. Damit wollen wir nicht konkurrieren. Wir folgen vielmehr zwei außergewöhnlichen Foto-Künstlern, die zu verschiedenen Zeiten und mit jeweils eigenem Blick die Zone anschauen und das Angeschauten zeigen.

Beide Fotografen sind in der Ukraine Auswärtige. Der Kanadier Robert Polidori kommt aus Paris, der Russe Andrij Kremenschouk aus Leipzig. Der Jüngere, Kremenschouk, war 13 Jahre alt, als Block 4 explodierte. Er gehört zu einer Generation, für die Tschernobyl nicht mehr das epochale Ereignis ist, sondern eine Gegebenheit, vorgefundene Normalität. Der Ältere, Robert Polidori, hat Prypjat im Jahr 2001 so fotografiert wie andere den versunkenen und in der Bewegung erstarrten Kosmos von Pompeij fotografiert haben. Polidoris Bilder gehen seither um die ganze Welt. Welche befremdliche Arten von Katastrophen-Schönheit er in Prypjat gesucht und gefunden hat, können Sie

nun selbst anschauen und beurteilen.

Als Prolog zu den beiden Fotoserien eine Tafel mit Versen von Lina Kostenko. Die ukrainische Dichterin musste nicht von weit her nach Tschernobyl anreisen, sie ist im Oblast Kiew zuhause. 1993 stieß ich zufällig in der Zeitschrift «Literarische Ukraine» auf ihre Sammlung von Vierzeilern zum Thema Tschernobyl mit dem Titel «Kurz wie die Diagnose» und fand darin das unerhörte Bild von der Menschheit als einer im Bernstein eingeschlossenen Fliege.

Alles verseucht

Jetzt gilt die Quarantäne

Für euch Felder

Für dich, harzige Kiefernkrone

Kann sein, hier härtet sich schon der Bernstein

Aber die Menschheit weiß es nicht.

Eine einzige Tafel wird natürlich Lina Kostenko und ihrer Bedeutung für Tschernobyl nicht gerecht, aber erstens war von ihr schon die Rede in der vorigen Ausstellung des WWK, und zweitens eröffnet im Dezember 2011 das Augustinermuseum in Freiburg in Zusammenarbeit mit dem Ethnografischen Museum in Lwiw eine weitere Ausstellung «Tschernobyl. Expeditionen in ein verlorenes Land», in der die Arbeit von Lina Kostenko gewürdigt wird.

Und schließlich ein Element, das nun gar nicht zu den anderen Exponaten passen will: Die Computerspiele «Shadow Of Chernobyl» und «Call of Pripjat» aus der S.T.A.L.K.E.R.- Serie. Prypjat und die Sperrzone von Tschernobyl als Kulisse für ein Egoshooterspiel. Der junge Mann, der mich in dieses Spiel eingewiesen hat, fragte, als ich sagte, ich sei dort vor kurzem gewesen, «Wie bitte – dieses Prypjat, das gibt es wirklich?» Ich meinerseits gebe zu, ich verstehe überhaupt nichts von derartigen Spielen, aber mich erinnert die Horrorkulisse von Prypjat im Egoshooterspiel an die Horrorkulisse von Schillers «Die Räuber» im Freiburger Stadttheater, schätzungsweise 1957. Damals hieß die Canaille Franz, heute heißt sie Mutant oder Monolith. Keine Frage: in beiden Fällen wird Fantasie aktiviert.

## **(2. Was war?)**

### **prypjat – atomograd**

Die zweite Abteilung der Ausstellung folgt der Frage: Wie ist es denn eigentlich in dieser unbekanntem Gegend zugegangen, bevor wir in aller Welt den Namen Tschernobyl als Synonym für die bis dahin folgenreichste Reaktorkatastrophe kennengelernt haben? Die Frage beantworten wir arbeitsteilig. Die ethnographischen Ausstellungen in Gartow und Freiburg beschäftigen sich mit der uralten geschichtsträchtigen Polissja-Kultur der Tschernobyl-Region, unsere Ausstellung konzentriert sich auf die geschichtslose Stadt Prypjat, die 1970 gleichzeitig mit dem Atomkraftwerk aus dem Boden gestampft wurde. Dabei stoßen wir auf das Phänomen der sogenannten «Atomstädte», und wir landen bei den Gründungsmythen und den erstaunlichen Illusionen des frühen Atomzeitalters.

An dieser Stelle eine notwendige Anmerkung: Wir sind keineswegs daran interessiert, nachträglich über diese Illusionen zu triumphieren. Die Gefühle sind andere. Denn die Diskrepanz zwischen den damaligen Hoffnungen, wie sie etwa in dem Film «Atomograd» ausgesprochen werden, und der historischen Realität von Prypjat nach 1986 ist derart herzerreißend, dass kein Triumph aufkommen will.

Wir zeigen dokumentarisches Filmmaterial, Texte und Plakate, und wir verfolgen einige Spuren, die vielleicht Aufschluss geben können über die Frage: Wo kam das eigentlich alles her? Diese

bedingungslose Gläubigkeit, der bedingungslose Glaube an Wissenschaft, Technik, Fortschritt, der Machbarkeitswahn, und schließlich der Inbegriff technokratischer Irrationalität – ich meine diesen Kinderglauben an das grenzenlose Wachstum?

Über die enthusiastische Industrialisierung zur Zeit des ersten Fünfjahresplans in der Sowjetunion sagt eine Romanfigur in Ilja Ehrenburgs Buch «Der zweite Tag» von 1932: «Sie sagen «Enthusiasmus». Früher nannte man es Glauben. Er wurde neugeboren in jenem Jahr, als man die Ikonen verbrannte und die Reliquienschreine aufbrach.»

Wladimir Majakowskij hat für diese Konfession der Moderne eine Art Choral geschrieben, das Poem «WIR» von 1929. Sie können es anschauen auf einer Text-Tafel, sowohl die russische als auch eine deutsche Version, und sie können es anhören, der Schauspieler Orest Garda aus Lemberg hat das Gedicht im russischen Original für uns aufgenommen. Sie können feststellen, wie unglaublich gut die schrecklichen Verse klingen. Und wenn Sie sich den Film «Atomograd» anschauen, werden Sie feststellen, dass noch 50 Jahre nach Majakowskij's Tod die Komsomolzen von Prypjat in demselben Glauben erzogen wurden. Die Straße der Enthusiasten führt direkt in das AKW Tschernobyl.

Manche werden fragen: warum beschäftigt Ihr Euch eigentlich nur mit der sowjetischen Variante des Atomzeitalters? Die Antwort ist einfach: Unser Thema war das sowjetische AKW Tschernobyl und nicht das deutsche Biblis oder das französische Fessenheim. Das Publikum wird zweifellos die Übereinstimmungen zwischen den östlichen und den westlichen Illusionen selbst erkennen – und auch die Unterschiede. Dazu mehr in der Ausstellung.

Ein zunächst unbeabsichtigter Nebeneffekt: Die Propaganda für Atomkraft im sowjetisch-russischen Kostüm kommt daher wie in einer kunstvollen Verfremdung, exotisch, lächerlich und – fremd, bis wir nach und nach feststellen, dass wir alle diese russischen Sprüche längst kennen, nur eben auf englisch, französisch, westdeutsch oder – japanisch.

### **(3. Was könnte sein?) charkiv – block4**

Die dritte Abteilung der Ausstellung beschäftigt sich mit der unvermeidlichen Frage: Was folgt aus Tschernobyl? Und sie präsentiert keine westliche Antwort, sondern eine östliche, genauer gesagt: aus dem Osten der Ukraine, aus der Hochschule für Grafik und Design in Charkiv. Dort nämlich existiert seit 1991 eine Internationale Triennale für ökologische Plakate, benannt nach dem explodierten Reaktorblock von Tschernobyl: BLOCK4. Der Initiator der Triennale, Oleg Veklenko, Grafiker und Hochschullehrer, war 1986 als Reservist zu den Liquidatoren von Tschernobyl eingezogen worden. Fünf Jahre später dann die erste Ausstellung in Charkiv und auch eine neue Konzeption für Plakatkunst im öffentlichen Raum.

Die Eco-Poster sollten als demokratische Kunst im Gegensatz zur Propaganda der Stalin- und der Brezhnjew-Ära dem Publikum nicht Losungen einhämmern, sondern sie sollten zu denken geben. Anstiftung zur Kritik und zur Innovation. Die Plakatkunst steht nicht mehr im Dienste von staatlich gelenkten Kampagnen, sondern sie steht der Zivilgesellschaft zur Verfügung. Eco-Poster als plakative Meinungsäußerungen von Individuen und Gruppen. So lautet seit zwanzig Jahren die Antwort aus der Kunsthochschule in Charkiw auf die Katastrophe von Tschernobyl.

An dieser Stelle muss ich noch unbedingt auf ein Exponat hinweisen, das gar nicht da ist. Denn ein wichtiger Mosaikstein dieser Ausstellung ist der Essay von Juri Andruchowytch «Der Stern Absinth. Notizen zu einem verbitterten Jubiläum». Andruchowytch hat diesen Text als Antwort auf das gesammelte Textmaterial unserer Ausstellung geschrieben, und deshalb gehört eigentlich seine

Lesung zur heutigen Eröffnungsveranstaltung. Aus Termingründen ging das nicht für Gartow, also hat er den Text hier schon vor vier Wochen präsentiert. Wer das damals nicht mitgekriegt hat, kann ihn im Internet finden unter [www.tschernobyl25.org](http://www.tschernobyl25.org)

Und nun, bevor ich den Weg frei gebe in die Straße der Enthusiasten, möchte ich mich ganz besonders bei Gabi Blonski und Hieronymus Proske bedanken. Sie haben diese Ausstellung derart einfühlsam und klug für den Zehntspeicher eingerichtet, dass ich nur staunen kann. Ich hoffe, Sie kommen da und dort auch ins Staunen und lassen sich konfrontieren mit der Aktualität von Tschernobyl, 25 Jahre nach der Explosion von Block 4 und im Jahr 1 mit den Kernschmelzen von Fukushima.

© Walter Mossmann, 2011